

**Stalingrad:
Das Ende des Danziger Infanterieregiments**

Zusammengestellt von

**Arthur Krueger
(8./120. IR(mot.)/60. ID(mot))**

Einleitung

Liebe Leser: Mein Name ist Arthur Krueger. Mein Geburtsort war die Freie Stadt Danzig (geb. am 12.Juni 1920). Seit der Gründung unserer Einheit im Juni 1939 in Danzig bis zum Untergang in Stalingrad war ich als Infanterist mit im Einsatz.

Gerade weil heute nicht mehr vom Deutschen Danzig, von Königsberg und von Preußen geredet wird, möchte ich hier heute als 86jähriger meine Erlebnisse und Erinnerungen niederschreiben. Wenn man heute von einer Division reden will, die in Stalingrad kämpfte, so glaube ich, muss man auch einen kleinen Überblick über die Vergangenheit und die Zusammensetzung machen.

Unsere Kampfgruppe Eberhart, die in Danzig aufgestellt wurde und im Polenfeldzug zum Einsatz kam, wurde danach auf den Truppenübungsplatz Groß Born in Pommern zur Neuaufstellung verlegt. Wir, die beiden Danziger Polizei-Regimente, wurden das Infanterieregiment 243 und 244. Als drittes Regiment wurde uns das Pommersche Rgm. 92 zugeteilt. Wir wurden dort im Kampf gegen Bunker und Festungen geschult.

Frankreich u. Griechenland

1940 wurden wir ins Saarland im Raum Saarbrücken verlegt. Nahmen dann die französischen Vorbefestigungen und durchbrachen bei Vorbach die Maginot- Linie und kämpften uns bis Epinal durch. Auf dem Friedhof in Forbach bei Saarbrücken ruhen unsere gefallenen Kameraden. Nach dem Ende der Kampfhandlungen in Frankreich kamen wir wieder zurück nach Groß-Born zur Neuaufstellung.

Die Danziger vom I.R.243 wurden versetzt zum I.R.244. Der Rest vom I.R.243 kam zu einer anderen Einheit. Wir wurden motorisiert. Das I.R.244 wurde 120 mot. Das Pommersche I.R. wurde I.R.92.mot.

Während die Fußeinheiten drei Regimenter hatten, waren bei den schellen Moteinheiten nur zwei. Unsere Ausbildung war jetzt der Kampf im Verband mit den Panzertruppen. Nach erfolgten Auffrischungen und Übungen wurden wir nach Österreich im Raum Hollabrunn verlegt. Dort hatten wir im Semmering- Gebirge wiederholte Übungen im Kampf und Fahren auf Gebirgsstraßen.

Danach Einmarsch nach Ungarn, Rumänien und Bulgarien. In Bulgarien wurden wir im Raum Sofia, Plovdiv, Pasardschik einquartiert. Dort weitere Übungen im Arabakonakgebirge. Bald kam der Marschbefehl: ‚Einmarsch in Jugoslawien‘. Wir fanden nur geringen Widerstand. Während unsere Div. weiter in Richtung Belgrad angriff, wurde unser Regm.120 mot herausgezogen und einer Panzerdivision unterstellt. Unser Ziel war Griechenland.

So begann am 14. April 1941 unser Abenteuer Griechenland. Wir hofften recht bald an der Seite unserer Panzerkameraden zum Einsatz zu kommen. Leider aber brachen sie allein den Widerstand und trieben die Engländer vor sich her. Die Engländer, es waren Australier, versuchten ihre Schiffe zu erreichen und über das Meer zu entkommen. Sie sprengten auf ihrem Rückzug alle Brücken und Passübergänge. Wir mussten oft Stunden warten bis die Notübergänge hergestellt wurden. Die größten Anstrengungen leisteten die Kraftfahrer, die nächtelang im Dunkeln über die schlechten und engen Hochgebirgsstraßen fahren mussten. Es waren übermenschliche Leistungen. Dafür bekamen alle PKW- und LKW-Fahrer später das Kraftfahrer-Bewährungsabzeichen.

Ausfälle und Verwundungen hatten wir nur nachts durch den Absturz einiger Fahrzeuge auf den engen Serpentinafen. Wir machten die Bekanntschaft mit Orten wie Pflorina, Kozani, Kalabaka, Trikkala, Lamia, den Thermopylen-Engpass, Kleinen Olymp, Athen und Korinth. Hier befreiten wir 2000 italienische Kriegsgefangene. Weiter ging es mit unserer Aufklärungsabteilung, der ich angehörte, über den Kanal in Richtung Kalamata. Auf der Küstenstraße nahmen wir 25 Engländer gefangen. Sie hatten ihre Schiffe nicht mehr erreicht. Wir fuhren zurück nach Korinth und lieferten sie dort ab. Weiter ging es in Richtung Sparta. Dort war für uns der Krieg zu Ende. Es wurde noch eine Kampfgruppe aufgestellt, die mit Fischerbooten auf die Insel Githera übersetzte. Es war aber weit und breit kein Engländer zu sehen.

In Sparta hatten wir noch ein wenig Ruhe, badeten in der Sonne und tranken griechischen Wein. Die Bevölkerung war uns freundlich gesinnt und bat uns zu bleiben. Sie wollten nicht, dass die Italiener kommen. Bei uns sagte man, wir kämen nach Österreich und dann an der Kanalküste zur Invasion nach England. In Österreich angekommen, sagte man uns: „Die Invasion ist abgeblasen. Der Russe zieht starke Verbände an der Grenze zusammen und bereitet sich auf einen Angriff auf Deutschland vor.“ Das war im Monat Juni 1941. Wir kamen an die Ostfront.

Russlandfeldzug

Ende Juni griffen wir in der zweiten Welle die Russen an und durchbrachen ihre Bereitstellung. Für uns begann ein ganz neuartiger Krieg. Wir sahen russische Panzer von der Größe eines Einfamilienhauses. Einer überrollte unsere Panzerabwehr-Kanone mit Zugmaschine und zerdrückte sie wie ein Spielzeug. Man nannte ihn den Stalinpanzer. Später tauchten dann die T.34 Panzer auf. Den Riesenpanzer habe ich nie mehr gesehen. Die Russen schossen auf unsere Sanitäter, die unbewaffnet waren und auf ihre Fahrzeuge, die weit zu erkennen waren. Es war fast unmöglich, Verwundete und tote Kameraden zu bergen. Ein Teil unserer Aufklärungsabteilung geriet in einen russischen Hinterhalt. Die

verwundeten Kameraden, die es nicht schafften, sich zurück zu ziehen, fanden wir nach einem Gegenstoß mit ihrem eigenen Bajonette erstochen. Stalins Befehl lautete: "Tötet die Deutschen, schlagt sie tot immer wo ihr sie findet" (Smert nemeski Okupanti).

Das war ein Befehl zum Morden! Hitlers Gegenbefehl lautete: "Ihre Vernichtung ist wichtiger als ihre Gefangennahme". Wir hatten im Kampf mit den Polen, Franzosen und Engländern noch ein bisschen Menschlichkeit erfahren, hier aber gab es keine Menschlichkeit. Wir kämpften und kamen gut voran. Unter großen Verlusten eroberten wir Kiew, Poltawa, Tanganrog, Mariopol und Rostow.

Von der Schlacht um Nepopetrowsk habe ich schon in meinem Bericht: ‚Italiener und Deutsche‘ berichtet. Ich werde im Anhang noch einmal darauf zurückkommen.

Es war Winter geworden. Der russische Winter kam zu früh. Wir waren am Ende unserer Kräfte. Rostow war das Tor zum Kaukasus. Der Russe griff uns mit starken Kräften an, um Rostow wieder in seine Hand zu bringen. Uns drohte die Einkesselung. Wir zogen uns aus Rostow zurück und bezogen am Miusfluss die Winterstellung 1941 - 1942. Das was wir hier erlebten, wird für das ganze Leben unvergesslich bleiben. Es wird nicht leicht sein, dieses alles zu beschreiben.

In der Miusstellung (Dezember 1941)

Nachts und im Schneegestöber wurde uns die Stelle angewiesen, wo wir in Stellung gehen sollten. Der Boden war steinhart gefroren. Die Pioniere sprengten zwei Nächte, um für unsere Gruppe 18 Mann ein Erdloch mit einer Holzabdeckung zu bauen.

Ich ging davor mit meinen zwei schweren Maschinengewehren in Stellung. Die Temperatur sank auf unter 40 Grad. Der Schneesturm war so stark, man konnte keinen Meter weit sehen. Die Augenlieder froren uns zu. Um besser hören zu können, denn sehen konnte man nicht, stellten wir einen vorgeschobenen Posten mit halbstündiger Ablösung vor unsere Stellung auf. Länger konnte keiner durchhalten, sonst wäre er erfroren.

Wir, die Motruppen, hatten jeder einen Übermantel, den trugen wir im Winter beim Transport mit den Fahrzeugen über unserer ganzen Ausrüstung. Diese ließen wir uns in unsere Stellung bringen. Für vier Stunden Wache am S.M.G. Wenn wir eine Seite vom Schnee befreit hatten, war die andere schon wieder voll. Diese Bewegung schützte uns auch vor dem Erfrieren.

Tagelang gab es keine Verpflegung. Es kam kein Nachschub. Bei den Fahrzeugen war die Kühlung und das Öl steif gefroren. Kein Motor sprang mehr an. Selbst in den Lokomotiven war die Glysantine steif gefroren. Wir verzehrten unsere Lebensmittelreserven. Nach drei Tagen kam wieder Verpflegung, eine zu Eis gefrorene Suppe mit Maiskörner und Pferdefleisch, von den Pferden, die durch Schnee und Strapazen verreckt waren. Für 18 Mann fünf Wurstkonserven und zwei Kommisbrote. Alles hart gefroren. Bald wurde die Versorgung besser.

Alle 10 Tage wurden wir abgelöst und kamen für 10 Tage in Ruhestellung. Hier in den Häusern der Ukraine wurden wir freundlich behandelt, auch oft wie eigene Kinder. Sie wärmten uns und pflegten unsere Erfrierungen. Es war für uns wie ein Zuhause.

Nach 10 Tagen ging es wieder nach vorn in unsere Stellungen. Die grimmige Kälte schnitt uns ins Gesicht. Mit großer Anstrengung gegen Schneesturm und Schnee kamen wir erschöpft in unseren Erdlöchern an. Viele unserer Kameraden kamen wegen Erfrierungen 2. und 3. Grades zurück und für sie war der Krieg zu Ende.

Zu Weihnachten bekamen wir jeder ein halbes Brot und eine Dose Blutwurst und Zigaretten, die nie fehlten. So ging es den ganzen Winter. Nachts kam die warme Verpflegung. Wenn sie aber mit den Essenholern bei uns ankam, war immer eine Eisschicht drauf.

In unserem Erdloch lagen wir eng zusammen und wärmten uns einer an den anderen. Zum Wachwechsel mussten wir uns erst vom Schnee frei graben. Den Gewehrlauf und alles was aus Eisen war, durfte man ohne Handschuhe nicht anfassen, sonst frohr die Haut daran fest. Den Russen ging es trotz ihrer guten Winterkleidung nicht viel besser. Sie ließen uns in Ruhe. Nur einmal, als die Sicht besser war, griffen sie uns in Kompaniestärke an. Angetrieben von einem Kommissar mit der Pistole in der Hand. Mit den Händen in den Taschen und das Gewehr auf den Rücken, so rannten sie in unser Maschinengewehrfeuer hinein. Die Überlebenden zogen sich wieder in ihre Stellungen zurück. Der grimmige Winter zwang Freund und Feind zur Bewegungslosigkeit.

Nur wenige von uns überstanden diesen grausamen Winter. Wir hatten keine Winterkleidung. Das was wir hatten, war die normale Winterkleidung wie sie jeder Soldat auch in der Heimat hatte. Ja wir hatten nicht einmal Schneehemden zur Tarnung. Langsam wurde die Versorgung besser. Nun begann auch langsam das Tauwetter. Wer glaubte, dass es nun besser würde, täuschte sich. Die Fahrzeuge blieben nun im Schlamm stecken. Die Ablösung aus unseren Stellungen erfolgte immer nachts. Bis zu unserem Ruhelager waren es immer 5 bis 10 km. Die Nächte waren stockdunkel. Somit war die Orientierung sehr schwer. Es kam vor, dass Gruppen im Kreis liefen und wieder in der H.K.L. landeten. Mit unseren schweren Waffen war ich immer am Ende der Gruppen. Oft in diesen dunklen Nächten kam von vorn nach hinten Unteroffizier Krüger nach vorn. Trotz der Müdigkeit sangen die Landser dann: „Unsere Führung hat schon wieder keine Orientierung“.

Ich brachte sie dann immer höchstens 500 Meter links an die Ortschaft heran. Man sagt: „Alle Menschen haben einen Rechtsdrall“. Der Linkshänder hat einen Ausgleich und geht mehr gerade. Ich bin Linkshänder.

Das größte Problem war die aufgeweichte Erde. Im Schlamm blieben unsere Stiefel stecken. Es war sehr schwer sie im Dunkeln wieder zu finden. Wir waren am Ende unserer Kräfte. Vor Erschöpfung tranken wir das Tauwasser aus dem Straßengraben.

Unsere Ausfälle durch Erfrierungen und Krankheiten waren sehr hoch. Wir wurden abgelöst und zurückverlegt zur Auffrischung. Für diesen Winter wurde uns der Winterorden verliehen. Wir nannten ihn den Gefrierfleischorden.

Es kamen nun wieder die ausgeheilten Kameraden und die Urlauber zu uns. Pech hatten wir, die Jüngeren und Unverheirateten. Für uns gab es keinen Urlaub, auch nicht in der nächsten Zeit, weil es in Danzig noch keine Bombenangriffe gab. Wir waren schon zufrieden, dass wir uns wieder einmal waschen, uns ein wenig von den Läusen befreien und nachts wieder schlafen konnten.

Mit der ukrainischen Bevölkerung hatten wir ein sehr gutes Verhältnis. Bei ihnen war für diese Zeit unser Zuhause. Sie konnten nun wieder frei ihre Meinung sagen, beten und ihre Heiligenbilder hervorholen. Für sie waren wir die Befreier von dem grausamen Stalinismus. Leider wurden sie nach unserem weiteren Vorgehen von den nachfolgenden Besatzungstruppen und der SS schwer enttäuscht. Sie benahmen sich nicht wie die Befreier.

Charkow

Wir wurden wieder neu eingeteilt. Ich kam wieder als Gruppenführer zu den schweren Granatwerfern. Wir bereiteten uns nun auf unseren nächsten Einsatz vor. Es kam der nächste Einsatz. Die Einkesselung von Charkow. Ich glaube, es war im Mai 1942. Es ist sehr schwer, sich nach so langer Zeit an Monate und Tage noch zu erinnern. Für uns, die vorn im Einsatz waren, waren jeder Tag und Monat der gleiche. Wir hatten andere Gedanken. Auch die, die Tagebücher führten, waren bestimmt nicht bei uns in der H.K.L.

An der Charkow-Front kämpfte die Russische Armee von General Schimischenko. In verlustreichen Kämpfen auf beiden Seiten gelang es uns, die Armee einzuschließen. Wir drückten den Kessel immer enger zusammen. Immer mehr Russen ergaben sich. Zu Tausenden gingen sie mit erhobenen Händen an uns vorbei. Es war die Hölle los. Stukas, Panzer und alles was schießen konnte, schoss in den Kessel hinein. Als wir dann einbrachen, um das Gelände zu bereinigen, gingen wir über Berge von Toten und schreienden Verwundeten. Wir alten Landser waren an Tod und Sterben gewöhnt. Dieser Anblick aber erschütterte auch uns.

Wir hörten, dass auf Stalins Befehl Schimischenko aus dem Kessel ausgeflogen worden war. Man sagte uns aber, dass der Sohn Stalins in Gefangenschaft geraten wäre. Wir waren durch unsere hohen Verluste am Ende und kamen wieder zur Auffrischung in Ruhstellung. Viele von uns waren an dem Wolynischen Fieber erkrankt. Es war eine Art Malaria. Es war schrecklich. Wir wurden geimpft und mussten Chinintabletten schlucken. Für einige Zeit waren wir Divisions-Reserve.

Ende Juni waren wir wieder einsatzbereit, und es ging bei Kaltsch über den Donn wieder auf Jagd, den Russen hinterher. Unsere Aufgabe war es, mit den Panzern durchzubrechen und den Feind von den hinteren Verbindungen abzuschneiden. Wir waren zu weit

vorgestoßen. Die Infanterie kam nicht nach. Der Befehl kam: „Einigeln“. Wir warteten auf Benzin und auf die Fußtruppen. Weit und breit war kein Haus, kein Baum und Strauch zu sehen. Nur einige Dromedare, die sich nicht zurückgezogen hatten, leisteten uns Gesellschaft.

Bald war die Verbindung wieder hergestellt. Wir hatten wieder Benzin und Verpflegung und weiter ging es in Richtung Stalingrad. Wir wunderten uns, dass wir keinen T34 Panzer mehr begegneten, sondern Ami-LKWs und Ami-Panzer. Wir hörten, dass die Amis über Wladiwostok die Russen mit Kriegsmaterial versorgten. Meine Mannschaft erbeutete ein kleines Ami-Kettenfahrzeug und wir verluden darauf die schweren Teile unseres S.Granatwerfers. Während unsere Truppe mit der Einkesselung von Stalingrad begann, stießen wir mit der 16. Panzerdivision im Norden durch und erreichten die Wolga. Dort bezogen wir dann die so genannte Nordriegelstellung und wehrten alle Angriffe ab.

Kampf um Stalingrad

Der Kampf um Kalatsch und Stalingrad war äußerst verlustreich. Unsere Kompanien waren meist nur noch 30 bis 50 Mann stark. Unsere HKL war lückenhaft besetzt. Wir warteten auf Ersatz. Wir waren so dicht wie möglich an die Russen heran gegangen. Oft bis 100 Meter, um nicht von der Stalinorgel beschossen zu werden. Diese hatte einen Streubereich von 250 Metern. Um uns zu beschießen, würden sie ihre eigenen Leute treffen. Sie hatten sehr gute Scharfschützen. Sich am Tage zu bewegen, war Selbstmord.

Nachts gruben wir wie die Irren und bauten unsere Stellungen aus. Die ausgehobene Erde wurde auf eine Zeltbahn geschüttet und weit hinter unserer Stellung verteilt. Es wurden Munition und Essen nach vorn gebracht. Auch kam vereinzelt Ersatz, meist unerfahren und schlecht ausgebildet. Wegen des Fehlens der Schützen war ich mit meiner schweren Granatwerfer-Gruppe noch mit 10 Mann in einer Lücke in Stellung gegangen. Vor uns waren eine Minensperre und der Russe. Ich hatte in meiner Gruppe noch vier Obergefreite, alte Kämpfer. Mit ihnen war ich schon lange zusammen. Wir hatten uns mit unseren Werfern sehr gut eingeschossen. Wir hatten eine gute Beobachtung und konnten den Feind überall erreichen.

Links von uns war der Komp.-Gefechtsstand der 5. Komp. der ich mit meinen Werfern unterstellt war. Rechts war eine Gruppe SMG meiner Komp. in Stellung. Bei der Schützenkomp. hatten wir Ausfälle durch Kopfschüsse. Sie hatten Gewehre mit Zielfernrohr und konnten damit wegen mangelnder Ausbildung nicht richtig umgehen. Ich ließ mir von ihnen ein Gewehr rüberwerfen und schaltete den Scharfschützen aus.

Es kamen auch einige Kameraden aus den Lazaretten und aus dem Urlaub zurück. Mit den Essenholern kamen sie in unsere Stellung. Sie waren wohl noch mit ihren Gedanken in der Heimat. Sie hörten nicht unseren Warnruf: „Achtung Scharfschützen. Kopf runter.“ Sie kamen nicht mehr zum Einsatz. Wir wurden abergläubisch. Man sagte: „Wer in Urlaub fährt, der stirbt“. Wir brauchten uns aber keine Sorgen mehr machen. Denn es gab jetzt Urlaubssperre.

Immer wieder versuchte der Russe mit kleineren Angriffen herauszufinden, wie stark unsere Abwehr noch war. Sie wurden regelrecht von unserer Abwehrfeuer niedergemäht. Wir hörten dann den immer schwächer werdenden Hilfeschrei der Sterbenden. In meine Stellung kamen drei Überläufer. Ich fragte: „Warum helft Ihr Euren Verwundeten nicht?“ Sie sagten: „Verbunden werden nur die, die weiterkämpfen können. Wer zurückgehen kann, dem wird geholfen; wer nicht, der bleibt liegen.“

Weit hinter den russischen Stellungen hörten wir alle Nächte Kettengeräusche der Panzer. Wir fühlten es, dort braut sich etwas zusammen. Dann hörten wir es schon: Der Russe ist mit starken Kräften bei den Rumänen durchgebrochen. Auch die italienische Front wackelte. Bei Kalatsch hat er den Donn erreicht, und wir sind eingeschlossen. Wir machten uns erst keine Sorgen. Unsere Division war schon öfter mal eingeschlossen, war aber immer wieder heraus gekommen. Dann wurde Verpflegung und Munition knapp. Wir waren schwach und ausgepumpt. Die großen Strapazen, das unmenschliche Leben hatten uns zu Greisen gemacht.

Junge Männer von 20 Jahren starben an Schwäche. Fleckfieber und die Läuse plagten uns. Nur Verwundete kamen noch aus dieser Hölle raus. Der Wunsch war ein Tod ohne Schmerzen. Einige verletzten sich, um so als Verwundete herauszukommen. Andere drehten durch, sprangen aus der schützenden Stellung heraus und wurden von den Scharfschützen erschossen. Nur wer die Nerven behielt, konnte überleben. Einige setzten sich ab und gingen zurück. Vielleicht glaubten sie so aus dem Kessel herauszukommen. Sie wurden dort aufgegriffen, erschossen oder kamen in die Strafkomp. zum Minenräumen.

Ich glaube, es war Ende November. Wir hörten Panzerketten rasseln. Es war am späten Nachmittag. Da kamen sie an. Ich zählte 10 T34. Sie rasten über unsere Stellungen und wurden hinten von unserer Panzerabwehr empfangen. Mit Abstand kamen die Soldaten in Bat.Stärke und wollten in unserer Flanke einbrechen. Wir ließen sie auf Schussnähe herankommen. Dann brach die Hölle los. Der Angriff brach in unserem Kreuzfeuer zusammen. Unsere Panzer kamen mit Infanterie und ergänzten unsere Ausfälle.

Ich wurde am Kopf und der linken Schulter verletzt, wurde verbunden und kam nach Gumrak zum Flugplatz. Wartete dort bis zum Morgen, um ausfliegen zu können. Was dort geschah, ist unbeschreiblich. Verwundete schrieten wie die Irren. Alle wollten raus, hingen sich an die Tragflächen und behinderten die Flugzeuge am Starten. Als Erstes durften nur Schwerverwundete an Bord. Das galt auch für mich. Ich hatte die Hoffnung schon aufgegeben.

Am Morgen im Nebel war eine Ju 52 in einen Bombentrichter geraten. Der Pilot wartete auf eine Zugmaschine, die ihn herausziehen sollte. Ich kam mit ihm ins Gespräch. Er war ein Feldwebel und ein Ex-Infanterist. Er sagte mir auch, dass nur Schwerverletzte mitdürfen, ging zurück zur Maschine, kam dann wieder und fragte, ob ich mit einem Maschinengewehr schießen kann. „Natürlich“ sagte ich, „ich komme von einer Maschinengewehr-Kompanie.“ „Dann kommst du mit auf meine Maschine als

Bordschütze.“ Das war meine Rettung aus Stalingrad. Die Ju hob ab, und wir kamen unbehelligt aus dem Kessel raus.

Von meinen Kameraden, mit denen ich vorn im Einsatz war, hat keiner Stalingrad überlebt. Der Rest, der noch im Januar in der Nordriegelstellung war, wurde von den Panzerketten zermalmt. In Gefangenschaft gerieten nur drei vom Tross. Der Hauptfeldwebel, der Sanitäter und der Verpflegungs-Unteroffizier.

Ende

* * * *

Meine Gedankengänge während meiner Soldatenzeit von 1938 bis 1945.

Mein Name ist Arthur Krueger, geboren am 12. Juni 1920 in der Freien Stadt Danzig. Vieles ist erzählt worden von den Geschehnissen des Krieges. Von Taten und von Untaten. Viele Bücher und Berichte vom Hören und Sagen ehemaliger Offiziere sind geschrieben worden, die dann doch aber am Ende des Krieges wieder freiwillig zur Bundeswehr gingen. Sie hatten wohl vom Krieg und vom Soldatsein noch nicht genug.

In all' diesen Berichten ist aber leider nur sehr selten ein Landser, ein Infanterist, der jahrelang vorne im Dreck lag, zu Worte gekommen. Wir, die damals sogenannten Frontschweine, die wie Schweine vorne im Dreck lagen, hatten keinen Putzer, der uns das Wasser zum Rasieren und zum Waschen in unsere Stellung brachte.

Warum finden sich denn heute so sehr viele, die von ihren Erlebnissen in Stalingrad erzählen. Warum erst heute? Wo wir nur noch eine Handvoll Überlebender der Hölle von Stalingrad sind. Warum schwiegen die heute Redenden in der Öffentlichkeit die ganzen Jahre? Warum in Stalingrad General Paulus und so viele Offiziere, die uns jahrelang zum blinden Gehorsam, eiserner Disziplin und Glauben an den Führer aufforderten, um Vorteile in der Gefangenschaft zu erreichen, sich in den Dienst der Russen stellten. Diese Offiziere forderten uns, die nach Stalingrad treu ihres Eides weiter kämpften, zur Untreue auf. Sie sind heute die Helden. Was wir aber sind, das hört man in Deutschland alle Tage.

Nun, alles was ich hier beschreiben möchte, sind meine Gedankengänge als Infanteriesoldat in der Zeit von 1938 bis zum 9. Mai 1945. Als freiwilliger Danziger trat ich 1938 in die Deutsche Wehrmacht ein. Ich diente in der 8ten Kompanie I.R. 43 in Insterburg Ostpreußen. Im Juni 1939 wurden wir Danziger nach Danzig zur Polizei versetzt.

Dort stellten wir mit anderen Freiwilligen zwei Landespolizeiregimenter in der Kampfgruppe Eberhard auf. Ich kam als Gefreiter zum Polizeiregiment Nr. 1, das spätere 243 Infanterie-Regiment.

Ende August 1939 lagen unsere Einheiten rund um Danzig in Verteidigungsstellungen. Als am 1. September der Deutsche Panzerkreuzer Schleswig-Holstein das Feuer eröffnete, griffen wir in Richtung polnischen Korridor an.

Wir waren stolz, dass wir Polen besiegt hatten und unsere Heimatstadt Danzig vor einer Polnisierung bewahrt hatten. Danach kam 1940 der Frankreichfeldzug.

Bei Forbach (Saarbrücken) durchbrach unsere Danziger Division die Maginotlinie und stieß bis in die Vogesen vor. Viele unsere Danziger Kameraden ruhen dort bei Forbach auf dem Soldatenfriedhof.

Ja, wir waren stolz auf unsere Siege und auch stolz Deutsche Soldaten zu sein. Wir glaubten fest an unseren Sieg. Wir stürmten mit Begeisterung durch den Balkan. Wurden in Bulgarien von der Bevölkerung und von König Boris und der Königin begeistert begrüßt.

Wir stürmten weiter nach Griechenland und vertrieben dort die Engländer. Welcher Soldat würde da nicht stolz sein und an den Sieg glauben? Engländer, Franzosen und Deutsche verhielten sich nach den internationalen Kriegsgesetzen. Nur war das leider in Russland nicht so.

Als im Juli 1941 der Stalinbefehl bekannt wurde, Smert Nemetzki Okupante, tot den Deutschen Okupanten, schlägt sie tot, immer wo ihr sie findet.

Da war es kein Krieg mehr. Es war nur noch ein Gemetzel. Sie schossen wie die Irren auf unsere Sanitäter. Auf unsere Sanitätsfahrzeuge. Es war fast nicht möglich, Verwundete und tote Kameraden zu bergen. Bis 1942 kamen wir noch gut voran. Kiew, Dnjepropetrowsk, Charkow, Mariopol, Tangarogg, Stalino und Rostow waren Siege. Aber unsere Ausfälle waren enorm. Der Ersatz, der zu uns kam, war sehr schlecht ausgebildet.

Junge Offiziere, die von Krieg und Front und der Kampfweise in Russland keine blasse Ahnung hatten, sprachen von den Russischen Untermenschen, vom Führer von Geheimwaffen und von dem Endsieg.

Wir wenigen alten Landser glaubten nicht mehr an den ganzen Blödsinn. Für uns war es klar, den Krieg können wir nicht mehr gewinnen. Sollten wir gewinnen, so würden wir doch als Besatzungstruppen für 10 bis 15 Jahren in Russland bleiben. Was bleibt uns übrig. Die Russen versprachen uns den Tod. Die Amerikaner, dass alle deutschen Männer kastriert werden und in Arbeitslager kommen. Gehen wir zurück, werden wir von der SS erschossen.

Also blieb uns nichts weiter übrig, als unsere Haut so teuer wie möglich zu verkaufen. Dann kam Stalingrad. Von Stalingrad ist soviel Wahres und auch soviel Unwahres geredet worden. Wir, die alten Landser, was dachten wir, wie fühlten wir? Woran glaubten wir? Mit unseren Kräften waren wir am Ende. Die Kompanien der Infanterie waren zu Gruppen zusammen geschrumpft. Der Ersatz, der kam, war sehr schlecht ausgebildet. Die Hauptlast lag auf uns, den wenigen der noch alten Frontsoldaten. Unser Wunsch war ein Heimatschuss, oder ein Sterben ohne Schmerzen. Es gibt Erlebnisse, die kann man einfach nicht wiedererzählen. Wir hofften nur, dass man uns nicht im Stich lassen würde.

Das Märchen von dem Benzinmangel für uns, die Motinfanterie, das stimmt auch nicht. Wir hatten soviel Benzin, dass wir sogar unsere verlauste Wäsche darin wuschen.

Wahr war, dass wir keine Fahrer mehr hatten. Sie waren vorne bei uns eingesetzt, weil kein Ersatz mehr an die Front kam.

Wir glaubten bei Gott nicht mehr an einen Sieg. Wir hofften nur noch auf ein Überleben. Vollkommen verlaust und verdreckt lebten wir wie die Ratten in unseren Löchern. Unsere Hauptbeschäftigung war, die lästigen Läuse zu knacken. Nachdem ich in einem Ärmel meiner Feldjacke 100 dieser Viecher geknackt hatte, hörte ich auf zu zählen. Abends beim Essenemfang drangen ein paar Russen in eine Schützenstellung ein. Fraßen den Schützen das Kochgeschirr leer und kackten es voll und zogen sich dann zurück. Außer dem Essen hat es keine Verluste gegeben. Auch so etwas gab es im Krieg. In einer Nacht fuhr ein russischer Panzer T 34 durch unsere Linien und blieb stehen. Unser Oberfeldwebel Wiartalla räucherte die Besatzung aus und nahm sie gefangen. Mit seinen Leuten, es waren ehemalige Panzerfahrer, fuhr er in die russische Panzerbereitstellung. Dort knackte er 3 russische Panzer und kam unverseht zum Battl.-Gefechtsstand zurück. Er erhielt für dieser Heldentat das Ritterkreuz. Das wiederholte sich noch mehrmals.

Bei einem Durchbruchversuch der Russen bei uns in der Nordriegelstellung Ende November wurde ich verwundet und wurde, glaube ich, von Gumrak ausgeflogen. Auch dies war nur Glück im Unglück, weil mich der Pilot, der ein ehemaliger Infanterist war, als Bordschütze mitnahm. Danach 20 Tage Genesungsurlaub in Danzig.

Viele glaubten dort noch an Geheimwaffen und an den Endsieg. Es gab dort viele Drückeberger, die so genannten Unabkömmlichen. Man musste verdammt aufpassen, was man sagte. Meine Mutter hatte schon die Nachricht erhalten, dass ich in Stalingrad vermisst sei. Ich wurde, man kann sagen, angepöbelt. Wie so ein junger Bursche mit so vielen Auszeichnungen. Der kann doch bestimmt nicht an der Front sein. Die sind doch alle gefallen oder Invaliden.

In Deutschland war vieles anders. Es war wie in einem großen Konzentrationslager. Mein Vater, mit 54 Jahren, war wieder eingezogen. Meine Mutter wurde dienstverpflichtet. Man fühlte sich Zuhause wie ein Fremder. Ich war froh, dass ich Ende Dezember wieder nach Russland an die Front fuhr.

Dort im Raum Stalino, Schachty mit einen zusammengewürfelten Haufen von Urlaubern, Versprengten und Drückebergern wieder in den Einsatz. In Stellung gehen, Halten, Rückzug. Und wieder in Stellung, bis sich die Front wieder einigermaßen stabilisiert hatte.

Ich weiß nicht, ob wir überhaupt noch die Kraft zum Denken hatten. Es waren wohl alles nur noch automatische Handlungen. Ich weiß nicht, wenn man den Tod dauernd vor Augen hat, an was man da noch denken kann.

Du musst durchhalten, vielleicht hast du Glück und kommst aus dieser Hölle noch lebend heraus. Nur nicht schwach werden. Auch wenn deine Hände und Füße erfroren sind. Du

musst dich bewegen. Nicht still stehen, sonst ist es aus mit Dir. Viele irre Gedanken kamen auf. Das Siech-nicht-Aufgeben hatte gesiegt. Ich kam, von diesem irren Himmelfahrtskommando fort. Wurde abkommandiert zur Bewachung und Verteidigung eines Verfliegungs- und Munitionslagers. Von dort ging es dann ab nach Südfrankreich zur Neuaufstellung der 60 I.D. (mot.). Ich hatte wieder vom Schicksal die Erlaubnis erhalten, noch weiter zu leben.

Hier hatte ich wieder einmal das Glück, im Pech zu spät angekommen zu sein. Es waren dort schon zu viele Unteroffiziere. So wurde ich versetzt zu einer Infanterieeinheit, die später nach Italien ging, während die 60.I.D. umbenannt in Panzergrenadier – Division Feldherrnhalle wieder nach Russland ging.

Mit meiner neuen Einheit kam ich nach Italien zur Küstenverteidigung bei Genua, später dann in den Kampf gegen die Engländer bei Florenz und am Lago di Comachio. Auf alle Fälle war der Krieg in Italien für Jemanden, der 2 Jahre in Russland war, wie ein Erholungsurlaub.

Das Klima und die Wärme taten meinen erfrorenen Händen und Füßen sehr gut und ich konnte sie nach kurzer Zeit wieder gut bewegen. Es war trotz allem wie im Paradies. Man hatte wieder Hoffnung. Man war wieder unter Menschen unseres Gleichen. Leider war dieser Traum sehr schnell vorbei. Es ging ab nach Ungarn, Budapest. Wieder gegen den Iwan.

Weiter nach Budapest gegen den Iwan!

Budapest war schon gefallen. Wir kamen zu spät an. In Stellung gehen, Halten, Absetzen, Halten gegen eine große Übermacht. Über Wienerneustadt in Ostereich bis Steyer, bis dort waren die Amerikaner schon vorgedrungen. Eine Gruppe Deutscher Soldaten, die sich von Wien zu uns durchgeschlagen hatte, erzählte uns, dass die Russen im Stefansdom die Pferde hatten. An den Strassen standen Strafgefangene in Sträflingskleidung und grüssten die Russen mit Heil Moskau. Einer von ihnen hatte ein Paar neue Schuhe an. Das sah ein russischer Soldat, schlug ihn nieder und zog ihm die Schuhe aus. Wir sagten, der wird wohl für alle Zeit vom Kommunismus geheilt sein.

Unsere letzte Stellung am 6. /7.Mai 1945 war 85 km von den Amerikanern entfernt. Am 7. Mai wurden 6 Mann unserer Kampfgruppe, die sich von uns abgesetzt hatten, von der SS aufgegriffen und erschossen. Der Krieg war für uns zu Ende. Sie wollten aber nicht den Russen in die Hände fallen. Am 8.Mai, nachts um 12 Uhr, kam der Befehl „Feuer einstellen“. Die Deutsche Wehrmacht hat an allen Fronten kapituliert Wir ziehen uns zurück und ergeben uns den Amerikanern.

Wir müssen bis mittags 12 Uhr die Amerikanischen Linien erreichen. Das hieß für uns, die Infanterie, 85 km in 12 Stunden kämpfend zurück zu gehen. Nur wenige von uns schafften es. Am Eingang zum Lager an der Steyer (ein Fluss) wurden wir von Fremdarbeitern bespuckt und mit Fußtritten empfangen. Sie rissen uns unsere Dienstgrade und Auszeichnungen ab. Die Amis standen dabei und nahmen uns

Wertsachen, Ringe und Uhren ab, von den Amis durchsiebt. Naziverdächtige kamen auf eine Seite. Die sich von der SS unter uns gemogelt hatten auf die andere Seite. Ein Teil wurde an die Russen ausgeliefert. Ich gab mich als Südtiroler aus und ging nach Italien. Zwei von meinen Kameraden gingen nach Saarbrücken, wurden dort von den Franzosen wieder in ein Lager gesteckt. Von dort kamen sie in die Fremdenlegion und somit nach Vietnam.

Von Ihnen habe ich nie mehr etwas gehört. Ich hörte nur, dass in Vietnam viele Deutsche Soldaten kämpften und dort gefallen sind. Die Ärmsten wollten der französischen Gefangenschaft nach dem Kriege entgehen. Es wird wohl für alle Spätgeborenen unverständlich sein, um zu begreifen, was die Soldaten der Deutschen Wehrmacht während und nach dem Kriege und heute noch erleiden müssen.

Wir sind die letzten noch lebenden Zeitzeugen, die noch ihre Erlebnisse schildern können.

Vielleicht können wir damit viele jungen Menschen vor einem gleichen Schicksal wie das unsere bewahren.

Arthur Krueger

18. März 2003

Preussen das verlohrene Vaterland.

Die Gedankengaenge eines einfachen so genannten Mannes der Strasse.

Am Ende des Krieges 1945 wurden Ost- und Westpreußen von den Russen besetzt, zerstört und ausgebrannt. Die Siegermächte duldeten die Ausrottung und die Vertreibung nicht nur während des Krieges der dort eingewanderten Reichsdeutschen, sondern auch der dort seit Generationen ansässigen deutschsprachigen Bevölkerung. Zu Tausenden starben sie auf der Flucht vor den Russen.

So wurde das Land der Preußen mit allen seinen verbliebenen Reichtümern und dem Privateigentum an Polen verschenkt und einverleibt. Preußen wurde von der Landkarte Europas ausgelöscht. Auch die von uns damals so genannten Reichsdeutschen im Westen Deutschlands verbliebenen, sind daran nicht ganz unschuldig. Sie haben mit ihrem Schweigen und Tolerieren, das bis heute andauert, ihre moralische Schuld zu tragen. Denn auch heute spricht man in der Bundesrepublik von Polen, so als ob es das deutschsprachige Preußen nie gegeben hätte. Der deutsche Bundespräsident ging nach Danzig, in ein Land, das von dem Blut tausender deutscher Soldaten und ermordeter Frauen und Kinder getränkt ist.

Er kniete nicht vor den Gräbern dieser Märtyrer nieder, die getötet wurden, weil sie deutsch sprachen. Nein, er ging auf der Westerplatte im Danziger Hafen und kniete dort vor den Gräbern der dort gefallenen polnischen Soldaten nieder.

Wie ist dieses Preußen mit seiner so wechselhaften und leidhaften Geschichte entstanden? Wie war seine tausendjaehrige Geschichte? Was für Menschen lebten dort? Nach meinem Wissen lebten dort die Pommeraner, Kaschuben, Prussen, kleinere Gruppen von Litauern, Polen und andere slawischen Gruppen. Es war ein sehr fruchtbares Land, sehr stark bewaldet und wenig bevölkert. Es wurde seiner Zeit mit Duldung des Papstes in Rom von dem Deutschen Ritterorden erobert, besetzt und mit Gewalt zum Christentum bekehrt.

Die Order des Papstes war "fuer Euch das Land und für uns die Seelen. Mit dem Ritterorden kamen aus Deutschland, Holland, Frankreich und Italien Handwerker und Kaufleute ins Land.

Aus diesem Voelkergemisch entstand der Preuße. Seine besten Eigenschaften waren Fleiss, Treue, Ehrlichkeit, Tapferkeit und eine tiefe Verwurzelung und Liebe zu seiner Heimat.

Sehr viel Leid haben die Bewohner dieses Landes in ihrer tausendjährigen Geschichte ertragen müssen. Von dem Sturm der Hunnen bis zu Kriegen und Besetzungen von Schweden, Polen, Russen, Franzosen und auch Deutschen.

Sie wurden immer wieder gequält, ausgeraubt und vertrieben. Aber immer wieder kehrten sie nach den Kampfhandlungen in ihr zerstörtes Land zurück und bauten es

besser und schöner wieder auf. Nie in seiner Geschichte ist dem Volk der Preußen das angetan worden, was sich die so genannten demokratischen und zivilisierten Völker mit der Ausrottung des Preußentums im Jahr 1945 nach dem Ende des Krieges geleistet haben.

Die Vertriebenen und geflüchteten Preußen, denen es nicht erlaubt wurde, in ihre Heimat zurückzukehren, wurden weit zerstreut in dem besetzten Restdeutschland angesiedelt. Mit Verbissenheit und Fleiß hatten sie einen großen Anteil an dem Wiederaufbau im Rest Deutschlands. Von der dort ansässigen Bevölkerung und den Regierenden haben sie dafür fast keine Anerkennung erhalten. Oft wurden sie als schäbige Flüchtlinge benannt. Man gab ihnen die Schuld daran, dass Preise und Mieten anstiegen. Erst nach vielen Jahren gab es die Möglichkeit, für diese von der Sehnsucht nach der Heimat gequälten Menschen, die Stätte ihrer Kindheit als Touristen wieder zusehen. Mit Tränen in den Augen, mit Schmerz und Freude standen sie vor ihren Häusern und Gärten, in denen fremde Menschen wohnten.

In ihrem Herzen sangen sie ein Lied, das ihnen die Mutter vorgesungen hatte. Nie hätten sie geglaubt, dass dieses Lied einmal traurige Wahrheit würde. Nach meiner Heimat sehnt's mich wieder! Ein Lied, das den Schmerz über die verlorene Heimat wieder aufkommen lässt. Am meisten schmerzt der Reim: Dort vor dem Hause, wo einst vor Jahren die Mutter mich mit Lieb' empfing, da hört ich fremde Leute stehen und klagen, O weh' O weh' wie's mir dort erging.

Die spätgeborenen Politiker und ihre Freunde hoffen, dass mit dem Sterben der letzten heimattreuen Preußen die Geschichte und das für sie lästige Gerede von den der Heimat vertriebenen Preußen beendet wird.

Im März 2004. Ein Danziger Preuße.

Arthur Krueger

Meine Geschichte von Stalingrad.

So sehr vieles ist und wurde von Stalingrad geredet, erzählt und geschrieben. viel Wahres und auch viel Unwahres. Vieles wurde verschönert und verschwiegen. Der Deutsche Soldat sollte ja nicht für das was er war als tapfer und heldenhaft erscheinen. Die Soldaten beider Seiten die in Stalingrad kämpften und starben, waren Helden und tapfere Soldaten. Die Einen kämpften gegen die Invasion und Besetzung ihres Vaterlandes. Wir die Deutschen und ihre Verbündeten um zu verhindern, dass die Asiaten und der Kommunismus in Europa eindringt. Dieses alles trug dazu bei, dass der Kampf um Stalingrad ein so verbissener Kampf um Leben und Tod wurde.

In Stalingrad, kämpften sehr bewährte Elite Divisionen, die ihre große Kampfkraft schon in den Kämpfen in Polen, Frankreich, Balkan und in Griechenland bewiesen hatten. Ganz zu schweigen von den siegreichen Kämpfen beim Übergang des Neppers bei Neppopetrowsk und der Kesselschlacht bei Scharkow. Es ist wahr, wir hatten starke Verluste, und auch die Kämpfe beim Übergang des Don war verlustreich. Mit ein Teil des Ersatzes der zu uns kam, waren wir in Stalingrad voll Einsatzfähig.

In Stalingrad, waren unsere Ausfälle enorm. Es begann das Ausbluten unserer Infanterieeinheiten. Die Russen hatten erstklassige Scharfschützen, was bei uns fehlte. Der Ersatz der kam war schlecht ausgebildet. Die Schützenkompanien waren nur noch 30 bis 50 Mann stark. Ich musste aus diesem Grunde in der Nordriegelstellung mit meiner schweren Granatwerfer Gruppe eine Lücke ausfüllen und bis auf 150 mtr. vor den Russen in Stellung gehen. Offiziere waren meist unerfahren und jung. Die Hauptlast lag auf den alten Obergefreiten und Unteroffizieren. Als Ersatz schickte man uns die Fahrer und Leute vom Tross.

Links von uns war eine unbesezte Lücke von 500 mtr. Der Russe versuchte dort durchzubrechen. Sie wurde daraufhin von einem Maschinengewehr-Battl. Aufgefüllt. Der Russe brach dann bei den Rumänen durch und wir waren eingeschlossen. Die Verpflegung wurde gekürzt und es wurde auch mit Munition gespart. Wir waren fest davon überzeugt, dass uns frische Truppen zu Hilfe kommen würden. Man wird uns nicht aufgeben. daran glaubten wir. Wir müssen halten, bis die Truppen aus dem Kaukasus heraus sind. Dann holt uns der Führer raus. Das sagte man uns und das glaubten wir auch am Anfang. Durch unser Durchhalten, gelang den Einheiten im Kaukasus der Rückzug.

Die uns versprochene Befreiung blieb aus und wir wurden unserem Schicksal preisgegeben. In uns war eine verbissene Wut. Wir fühlten uns verraten und verkauft. Unsere Gegner versprachen uns Tod und Verderben. Wollt ihr Hunde ewig leben und Anderes schreien die russischen Lautsprecher. Wäre es nicht so gewesen, viele von uns in unserer so aussichtslosen Lage, hätten die Gefangenschaft und nicht den Heldentod gewählt. Bis Mitte Dezember hatten wir noch Mut und Kraft auszubrechen. Dann begann die Agonie unserer Einheiten. Verlaust, verdreckt und ausgehungert. Wir wussten es ging

unserem Ende entgegen. Einige entfernten sich von ihren Einheiten, aus Panick, Hunger, und Verzweiflung. Sie wurden hinten aufgefangen und erschossen. So hatten wir vorne und auch hinten den Tod. Das war das wahre Gesicht von Stalingrad. Einer der tapfersten Deutschen Armeen aus immer auch welchen Gründen wurde dort geopfert.

Am Ende November 42. wurde ich durch Granaten Beschuss am Linken Arm und am Kopf verletzt und kam am Flugplatz Gummerak zum Verwundeten Sammelplatz und von dort mit einer Ju wurde ich ausgeflogen.

Ich war einer der Letzten meiner Kompanie die Stalingrad lebend verlassen haben. Aus der Gefangenschaft, kamen nur einige vom Tross zurueck, und zwar der Hauptfeldwebel, der Waffenunteroffizier, der Verfligungsunteroffizier und der Sanitätsunteroffizier.

Es starben den sogenannten Heldentod, unser Kompanieführer Oberleutnant Kessler und 56 Unteroffiziere und Manschaften. Der Rest, verreckte in Russischer Gefangenschaft.

Stalingrad, hat sich tief in unserer Seele eingebrannt und lässt uns nicht mehr los. Es hat unser ganzes Leben beeinflusst. Auch heute noch nach 62 Jahren kehren unsere Gedanken immer wieder dort zurueck, wo unsere Jugend unsere Hoffnung und unsere besten Kameraden starben. Alle Jahre trafen wir uns in Limburg und Gemunden Oestereich wo unsere Stalingrad-Denkmaeler stehen. Mit einer großen Feier gedachten wir unsere Kameraden die in Stalingrad blieben. Nun sind wir alt und gebrechlich geworden und nur noch eine handvoll Ueberlebende. Wir konnten unseren Verein nicht mehr aufrecht erhalten und mussten ihn auflösen. Aber in unserm Herzen wird er weiter leben solange wie wir noch atmen können.

In Stalingrad Starben:“ die 3.I.D. mot. 29. I.D. mot. 60.I.D. mot. 44.I.D. 71.I.D. 76.I.D. 79.I.D. 94.I.D. 113.I.D. 295.I.D. 297.I.D. 305.I.D. 371.I.D. 376.I.D. 384.I.D. 389. I.D. 100. Jäger Div. 6.P.D. 14.P.D. 24.P.D. 16.P.D. 9. Flak Div. mot. Rumän. 1. Kav. Div. Rumän. 20. I.D. Sowie Armeekorps-Einheiten und Werferregimenter.

Man sollte auch in Deutschland den Stalingrädern die Ehre erweisen, die ihnen gebuehrt.

Arthur Krueger

Kämpfe um Rostow und in der Miusstellung im Winter 1941-1942.

Ende November 1941 wurde Rostow im Handstreich genommen. Unter anderen Einheiten und unserer 60.I.D. (mot.) waren Teile unseres Inf.Regm. daran beteiligt. Wir waren wohl zu schnell und zu weit vorgestoßen. Rostow war das Tor zum Kaukasus. Die Russen griffen uns mit starken Kräften an und versuchten uns einzuschließen. Unser Tross lag in Taganrog, ca. 60 km von Rostow entfernt. Es kam der Ruckzugsbefehl. Dem größten Teil unserer Einheiten gelang es, sich aus der Russ. Umklammerung zu lösen. Teilweise durch Einheimische, die Stellen im Asowschen Meer kannten, wo die Eisdecke tragfähig war, half unseren Soldaten aus der Umklammerung. Von einem fluchtartigen Rückzug kann keine Rede sein. Wir, die Infanterie, sammelten uns und bezogen am Westufer des Mius die uns angewiesenen Stellungen. Ich glaube, jeder sollte nur das erzählen, was er erlebt hat. Das es auf einem Rückzug auf den Straßen Verstopfungen gibt, das ist normal. Wir wussten aber auch, wenn bei uns vorne ein Panzer durchbrach, redete man in der Etappe von hunderten. Der Kampf für uns fand nicht in warmen Winterquartieren statt, sondern auf dem freien Feld und in Erdlöchern. Die so genannten Winterquartiere gab es außer in Rostow in der Etappe noch genug. Da war Taganrog, der Großraum Mariopol mit den vielen intakten Ortschaften. Wegen des Rückzuges und der Aufgabe von Rostow, wer deswegen gleich von einer Räumung der Krim redet, hatte von der Geographie der Ukraine keine Ahnung. Ich habe auch sehr selten Russ. Flugzeuge gesehen. Wohl aber unsere braven Stukas, die uns immer wieder, wenn es nicht weiter ging, weiter halfen.

Eine kleine Episode aus Rostow möchte ich hier doch erzählen. Eine Gruppe sich dort befindender Russ. Gefangener wurden von ihrem Kommissar zum Widerstand und zur Flucht aufgefordert. Der Lt. Krull vom I.R. 120 (mot.), (später Major der Bundeswehr), erschoss diesen Kommissar. Lt. Krull wurde im November 1942 in Stalingrad verwundet. Nach seiner Genesung wurde er im Dezember wieder in den Kessel eingeflogen. Im Januar kam er mit allen anderen in Russ. Gefangenschaft. Dort widersetzte er sich gegen das Komitee Freies Deutschland. Einer von diesen Freiheitshelden erzählte den Russen von dem Geschehen in Rostow. Krull wurde darauf zum Tode verurteilt und dann zu 25 Jahren Zwangsarbeit begnadigt. Walter Krull ist durch die Hölle der Gefangenschaft geschritten. Er kehrte erst am 11. November 1955 aus der Gefangenschaft zurück. Er lebt heute in Hamburg ist querschnittgelaemt und fast blind.

Nun komme ich weiter auf Rostow zurück. Meine schlimmstes Erlebnisse in Russland war der Winter 41-42 in der Miusstellung. Ich habe in meinen Memoiren schon davon berichtet. Sehr wenige sind dort mit ihren eigenen Fuessen heraus gekommen. Ich rede von uns, der Infanterie, die dort in ihren Erdlöchern bei Schneesturm und 40 Grad unter O durchhalten mussten. Wir hatten unsere normalen Stiefel, die so genannten Knobelbecher und keine Winterkleidung. Die Pelze, die Frauen in der Heimat für uns spendeten, blieben in der Etappe. Die meisten Süddeutschen und Rheinländer erfroren wie die Fliegen. Die Wenigen, die durchhielten, waren meistens Preussen und

Norddeutsche. Sie waren widerstandsfähiger gegen die enorme Kälte. Selbst die Russen, die eine sehr gute Winterbekleidung hatten, litten unter dieser Kälte. Bei einem Angriff, in dem sie von ihrem Kommissar mit gezogener Pistole angetrieben wurden, rannten sie mit dem Gewehr auf dem Rücken und die Hände in den Taschen in unser Maschinengewehrfeuer hinein.

Der Scheesturm war schrecklich. Es froren uns die Augenlider zu. Man konnte nicht weiter als zwei, drei Meter sehen. Einer beobachtete am Maschinengewehr, der andere grub die Stellung vom Schnee frei. Hatte er die eine Seite vom Schnee befreit, war die andere Seite schon wieder zu. So waren wir zwei Stunden am SMG. und dann zwei Stunden Ruhe im Erdloch, das 10 Tage, dann kam die Ablösung. Für diejenigen, die überlebt hatten, 10 Tage in Ruhestellung. Dort konnten wir schlafen und wieder warm Essen und Trinken.

Ueber diese Erlebnisse könnte man ein ganzes Buch schreiben. Aber wer glaubt es heute noch. Ich selbst bin am Zweifeln, ob ich das alles erlebt oder geträumt habe. Sollte es wahr sein, so frage ich mich, wie ist es möglich, dass ich das alles überlebt habe. Auch wenn ich immer noch an meinen Erfrierungen an Händen und Füessen leide. So lange, wie wir leben, werden wir von diesen Erinnerungen begleitet werden. Vielleicht geben uns aber auch diese Erinnerungen die Kraft, an uns selbst und an unsere Kräfte zu glauben.

Ich denke an ein italienisches Sprichwort: Alles Schlechte kommt nicht nur zum Schaden! Alles was ich in meinem Leben erreicht und geschaffen habe, oft auch fast Unmögliches, hätte ich das auch erreicht, ohne die bitteren Erlebnisse des Krieges? Ich habe vieles verloren, aber auch wieder vieles gewonnen.

Arthur Krüger
Gedankengänge.
Am 25. April 2005.

Dieses ist meine Gegendarstellung auf einen Bericht von einem Angehörigen der Pz. Aufkl.Abt. der 13. Panzerdivision, Schütze Willi Kulik.

Er schreibt, von einem fluchtartigen Rückzug. Die 60.I.D. und die 103. sollen große Verluste haben. Die 14.Pz.Div. soll nur noch 10 Panzer haben. Die Krim soll geräumt werden und vieles andere, das sehr nach Etappe riecht. Daher antwortete ich mit diesen meinen Erinnerungen

Die Akse Rom- Berlin 1938 - 1943.

Warren die Soldaten der Deutschen Wehrmacht alleine Schuld, an den Geschehnissen der schrecklichen Taten von 1943-1945? Es ist nicht richtig immer wieder um seine eigene Schuld zu vertuschen bei allen Gelegenheiten den ehemaligen Verbündeten und vorallen die Deutsche Wehrmacht als Faschisten zu beschimfen.

Keiner soll sich von seiner Schuld reinwaschen.Nicht die Deutschen,auch nicht die Italiener.Die Soldaten beider Seiten,sind nicht schuldig fuer die Machenschaften ihrer Politiker.Sie fuehren nur die Befehle aus.Leider muessen aber immer sie fuer die Fehler der Politiker bezahlen.Ein altes Sprichwort sagt,man muss immer die Glocken von beiden Seiten leuten hoeren.Nun moechte ich alles zur Sprache bringen wovon man in Italien nicht redet.Wie hat sich unser Verbuedeter Italien in den ganzen Jahren des Pactes Rom - Berlin verhalten?

Schon der Krieg und die Besetzung von Abessinien,war ein grosser Fehler.Er schwaechte und nuetzte nicht der Armee und dem Volke.Als Deutschland Frankreich den Krieg erklaerte,sagte Hitler der Krieg gegen Frankreich sei eine Deutsche Angelegenheit und Italien sollte sich nicht beteiliegen.Als Frankreich schon am Ende war, griff Italien doch ein und besezte die franzoesische Rivera.

Ohne eine Absprache mit Deutschland,besetzte es Albanien,begann den Krieg mit Jugoslavien und Griechenland. Deutsche Truppen sowie auch meine Division, die in Bereitstellung fuer die Invasion in England waren, mussten dort die Italienischen Truppen frei kaempfen. In Afrika an der Seite der italienischen Verbündeten ,verbluteten Deutsche Divisionen die in Russland so sehr dringen gebraucht wurden.Der panickartiege Rueckzug der italienischen Truppen in Russland der millionen Soldaten das Leben kostete. Das war der Anfang des Verrates an den Deutschen Verbündeten.

Während die Italienischen Truppen sich fluchtartig aus Russland zurueck zogen,verhandelten italienische Politicker und Militaers unter General Badolgo mit den Englaendern und Amerikanern über den Preis den sie erhalten wenn sie sich wenden und mit den Amerikanern gegen die Deutschen kaempfen .Am 8.September 1943 kapitulierte Italien. Das Schicksal der italienischen Verbaende bei der Aufloesung waren sich groesten Teils selber ueberlassen. Wir hatten keinen Einblick, was in dem besetztenTeil von den Amerikanern geschah. Im Norden Italiens das weiter von den Deutschen Truppen und den Mussolini treuen Soldaten verteidigt wurde, brach der Buergerkrieg aus. Die Organisatoren waren in erster Linie Die Kommunisten,die fuehrende Koepfe,waren in Russland emigrierte Komunisten,die nach Italien zurueckehrten. Sie hatten alle moegliche Hilfe um Italien zu einem von den Komunisten regierten Land zu machen. Die groessten Fanaticker waren, Togliatti,und seine Genossen. Sie organisierten die komunistischen Partisanenverbaende und Anschlaege gegen die Deutsch Italienischen Verbaende. Die Amerikaner und Englaender warfen fuer die Partisanen Waffen und Funkgeraete ab. Informierten sie ueber Funk von Deutschen Truppen Bewegungen. Die

Partisanen organisierten sich in den Bergen. Bedrängten dort die Bevölkerung und stahlen ihnen die wenigen Lebensmittel die sie hatten. Überfälle und Sabotage geschahen alle Tage. Sie schossen auf einzelne Soldaten und griffen kleinere Gruppen an. Kam Deutsche Verstärkung, so zogen sie sich in unwegsamen Gebirge zurück.

Die Deutschen Truppen hielten sich an dem Genfer-Abkommen, wonach die Freischärler Banditen waren. Die Rappesalien der Deutschen Truppen waren hart und oft grausam. Durch die falschen Italienischen Denunzanten, kamen viele unschuldige ex Italienische Soldaten nach Deutschland in den K.Z. Das war der Grund, warum so viele ehemalige Soldaten in den Bergen zu den Partisanen überliefen. Die Grausamkeiten auf beiden Seiten eskalierten. Kein Soldat kennt Pardon wenn er von hinten feige angegriffen wird. So wurden ehemalige Feinde zu bitteren Feinden.

Von beiden Seiten wurden grosse Fehler gemacht. Der Krieg war für alle klar ersichtlich verloren. Die deutschen Truppen waren müde und geschlagen. Die Soldaten wollten nur hoch lebend ihre Familien in Deutschland erreichen. Die hinterhältigen Angriffe der Partisanen hatten keinen Sinn mehr. Sie setzten nur das sinnlose gegenseitige Morden im Gang. 1945 begann der regelrechte Bürgerkrieg. Es sah so aus als wenn die Kommunisten freie Hand hätten. Alle die für sie als Faschisten oder Kollaborateure galten wurden oft grauhaft ermordet. Es war ihnen gleich ob es Soldaten oder Frauen und Kinder waren. Es genügte schon, wenn sie Antikommunisten waren.

Erst 1946/47 beruhigte sich die Lage. Die Kommunisten waren in Italien mit an der Macht. Viele Italiener und auch Deutsche die sogenannten Faschisten Schuldige und auch Unschuldige wurden getötet oder als Kriegsverbrecher verurteilt. Keiner aber von denen an deren Hände soviel unschuldiges Blut klebt, wurde je zur Verantwortung gezogen.

Nicht die Kommunistischen Partisanen haben Italien vom Ex Verbündeten befreit, sondern die Amerikaner. Es waren auch die Amerikaner, die der Regierung De Gasperi alle mögliche Hilfe gaben um zu verhindern, dass die Kommunisten das Christliche Italien in den Klauen Stalins auslieferten. Man redet immer nur von den Nazitruppen. Das ist eine grobe Verdrehung der Tatsachen. Kein Soldat der Deutsche Wehrmacht durfte einer Partei angehören. Sie war nach alt preussischer Tradition aufgebaut. Das war auch einer der Gründe warum Hitler die Waffen SS ins Leben rief. Sie waren politisch geschulte Soldaten. Hitler kam 1933 in Deutschland an die Macht Das waren bis 1945 zwölf Jahre. In Italien waren mit Mussolini die Faschisten von 1920 bis 1943 an die Macht. Das waren 23 Jahre Faschismus. Wer waren nun die echten Faschisten die Deutschen oder die Italienischen Soldaten. Mit Nahmensgebung sollte man vorsichtig sein.

Endlich nach 60 Jahren sollte man mit der Geschichtsverdrehung aufhören. Nur wenn über die Geschehnisse der Vergangenheit von allen Seiten wahrheitsgetreu berichtet wird, kann die Jugend daraus lernen um nicht die gleichen Fehler zu begehen. Leider wurde in den 55 Jahren in denen die Kommunisten und die Linken an der Macht sind, in den Schulen und Universitäten nur das gelehrt was die Linken erlaubten. Somit hat die heutige Jugend ein falsches Bild von den Geschehnissen der Vergangenheit.

Dieser Bericht wurde von mir in Italienischer Sprache hier in Italien veröffentlicht.
Diese Verbrechen der roten Partisanen in Norditalien kann man aufgezählt in vielen
Büchern nachlesen.

Eine Rückkehr in die Vergangenheit.

Arthur Krueger Jahrgang 1920

Kameraden Italiener und Deutsche.

Italiener und Deutsche Verbündete im Krieg 1939 - 1943.
Kameraden im Kampf gegen den Kommunismus.

Über die Zusammenarbeit zwischen den Deutschen und den Italienischen Soldaten ist viel Wahres und auch Unwahres geredet und geschrieben worden. Vieles ist auch nicht bekannt geworden, weil keiner darüber reden wollte. Die Schuld für das schreckliche Abenteuer der braven Italienischen Soldaten nach der Kapitulation ist nicht der Deutschen und der Italiener. Die Schuld alleine hatte die Italienische Führung, die ihre Soldaten unvorbereitet und mit schlechten und veralteten Waffen in einen Krieg gegen moderne Armeen schickte. Man denke nur an die russischen T.34 Panzer, gegen sie hatten die Soldaten keine wirksame Abwehr. Ich denke dabei an den Polenfeldzug, als die polnische Kavallerie gegen unsere Panzer stürmte.

In alledem was ich höre und lese ist wohl viel Wahrheit enthalten, aber es fehlen darin die Aussagen der echten Zeitzeugen die ohne irgend eine Beeinflussung und ohne Hass das sagen was sie erlebt haben. Deutsche und Italienische Soldaten die zusammen vorne im Dreck lagen und nicht Leute die in der Etappe waren wie auch Offiziere und Generäle die in ihren warmen Bunkern den Krieg erlebten und heute die Helden spielen. Sie können bestimmt darüber nicht berichten was die Soldaten fühlten und dachten.

Leider sind nur noch wenige unter uns die über den Krieg in Russland berichten können. Ich kenne die Schwierigkeiten, die mein Freund Carlo Balestra bei der Erstellung des Buches Brüder in der Nacht (Fratelli nella Notte) hatte. Es fehlten die lebenden Zeitzeugen, die über den Krieg in Russland berichten konnten. Er musste um das Buch aufzufüllen Berichte von Soldaten die in Afrika, Albanien, Griechenland und Jugoslawien kämpften aufnehmen.

Diese Schwierigkeiten findet man auch in Deutschland. Nicht aber weil es wie in Italien an Zeitzeugen fehlt, nein weil die Deutschen Soldaten defamiert, entwürdigt und beleidigt werden. Nicht nur von den Siegermächten, nein auch von den eigenen Kindern und Kindeskindern. Man denke nur an den Ausspruch: Jeder Soldat ist ein Mörder und die Ausstellung : Die Verbrechen der Deutschen Wehrmacht.

Dieses alles hat mich inspiriert, über meine Erlebnisse mit den Italienischen Kameraden in Griechenland, Russland und Italien zu berichten. Ich sehe es als meine Pflicht an, da ich trotz meines Alters noch ein gutes Erinnerungsvermögen habe, meine Erinnerungen der Nachwelt zu überlassen. Vielleicht wird es auch dazu beitragen, dass die Menschen sich besser verstehen und sich nicht von Vorurteilen leiten lassen.

Im April 1941 im Griechenland-Feldzug, befreiten wir mit unserer Aufklärungsstaffel in Korinth 2000 Gefangene Italiener. Sie begrüßten und umarmten uns und riefen es lebe der Pakt Rom - Berlin ,es lebe Hitler und Mussolini. Für mich war das ein unvergessbarer Beweis für Freundschaft und Dankbarkeit und ehrliche Kameradschaft unter Soldaten.

In Russland im Juli 1941, war unsere 60.I.D.mot.im Suedabschnitt immer mit Italienischen Truppenteilen zusammen.Auch bei den Kämpfen und Eroberung von Kiew, Poltawa,Mariopol, Tangarock und Niepropitrowsk.Beim Kampf um den Uebergang über den Niepper war unsere Division in erster Linie mit unser Reg.120 mot.das zum groessten Teil aus Danziger Freiwillige bestand im Einsatz.

Wir fanden über den Niepper noch eine Pontonbrücke übersetzten und bildeten auf der anderen Seite einen Brueckenkopf.Die Russische Artillerie zerschoss mit gut gezieltem Feuer und zerstörte die Bruecke.Es war nicht mehr möglich uns mit Monution und Verstärkung zu versorgen. Der Russe leistete starken Widerstand und unsere Ausfälle waren enorm.Ein italienisches Brückenbau Battalion der Folgore,schaften es unter starken Verluste und im starken Attilieriefuer immer wieder die Brücke zu reparieren.So konnte Verstärkung übersetzen und unsere vielen verwundete in Sicherheit gebracht werden.Weiter im Norden hatte die so genannte Gespenster-Division uebergesetzt,die uns zu Hilfe kam.Diese Panzer-Division hatte als Zeichen eine Hexe die auf einen Besen ritt.Sie war von den Russen sehr gefuerchtet,weil sie wie ein Gespenst immer wieder auftauchte. Den braven Italienischen Ponteren aber hatten wir es zu verdanken, dass viele von uns nach der Ablösung wieder lebend über den Fluss zurück kamen.Den Friedhof am Fluss,auf dem so viele dieser tapferen Italiener ihre Ruhe fanden werde ich nie vergessen.Im deutschen Wehrmachtsbericht wurden sie erwahnt.Hier in Italien habe ich nie etwas von Ihnen gehoert.Vieleicht,weil sie so genannte Faschisten waren.

Mit den Italienern die mit uns in vorderer Linie waren hatten wir ein gutes Verhaeltniss,wenn auch oft über ihre schlechte Ausrüstung gelacht wurde.Sie waren Tapfere Soldaten.Wir kannten ihre Schwächen und halfen wo wir konnten.Nach den Schweren Kämpfen nach der Kesselschlacht um Charkow,wurden wir herausgezogen und kamen zur Auffrischung in den hinteren Linien.Hier waren die Italienischen Versorgungstruppen.Dort hatten wir die Möglichkeit auch diese Truppenteile kennen zu lernen.Wir merkten sofort,dass die Italiener auf uns neidisch waren.Sie sahen,dass wir eine bessere Behandlung und bessere Waffen hatten.Sie mussten zufuss laufen,waerend wir unsere Fahrzeuge hatten.Sie sahen,dass unsere Offiziere mit uns aus unseren Gulaschkanonen assen.Wenn wir von der Front in Ruhestellung kamen,so suchten wir für unsere Soldaten die best mögliche Unterbringung und weit verteilt um auch für die Bewohner Raum zu lassen.Waerend die Italiener groessten Teils kasernenmaessig untergebracht wurden. Für die 10-15 Tage lebten wir mit den Bewohnern wie in einer Familie.Es gab dort auch schöne Frauen die wohl mit den Italienern schon Freundschaft geschlossen hatten.So wurden wir wohl von den Italienern als Störer angesehen.

Am Abend des ersten Tages, kam mein Truppfuehrer zu mir und sagte, mir Herr Unteroffizier kommen Sie sofort in unserem Haus sind Italiener eingedrungen und bedrohen uns mit Handgranaten.Ich fand dort 4 Italiener die mit Handgranaten herum fuchtelten und schimpften und fluchten. Es ging ihnen um die Frauen die dort wohnten.Mit Händen und Fuessen und ein par Worte auf italienisch erklärte ich ihnen, dass wir hier nur in Ruhestellung sind und in ein par Tagen wieder an die Front gehen und dort bestimmt nicht ihre Frauen mitnehmen.Eine Umarmung und ein Händedruck und der Spuck war vorbei.Oftt musste ich feststellen, dass große Schwierigkeiten

entstanden,weil einer des anderen Sprache nicht verstand.Einer sagte,wir sollen den Russen unsere Kultur bringen.Aber wie ich sehe haben wir von ihnen zu lernen.Sie hoerten,dass die Russen 10 Jahre Schulpflicht hatten,waerend die meisten von ihnen aus Süditalien oder aus den Alpen kamen und es dort nur 5 Jahre Schule gab.

Es war so,die Russen hatten eine gute Kultur und Bildung und es war nicht so wie es uns unsere Politiker einreden wollten,dass es sich um Untermenschen handele.Alle Soldaten erhielten in Russland im Frontgebiet zwei Mark Frontzulage.Ein Italiener sagte mir wir bekommen aber nur eine Mark foenzig.Warum fragte ich,ja sagte er es werden wohl die Unkosten sein.Ich weiß nicht ob es so war,ich habe aber sehr viele Ungerechtigkeiten gesehen .Auf dem Schwarzmarkt fanden unsere Soldaten Sachen die aus Italienischen Beständen kamen.Unter anderem schöne Alpinibergschuhe.Auch ich ließ mir ein par mitbringen.Wir aus der Ebene hatten noch nie .solche Schuhe gesehen.Beim ersten Einsatz zog ich sie an.Die Schneefeuchtigkeit wurde von dem Leder wie ein Schwamm aufgesaugt.Beim ersten Frost,wurden sie hart gefroren und brachen auseinander.Schnell ließ ich mir wieder meine Knobelbecher bringen und ueberliess die schönen Alpenschuhe der russischen Steppe.Mit solchen Schuhen befanden sich bei 40 grad unter null 1942/43.die Italienischen Truppen auf den Rückzug vom Donn bis Nikoleijewka.Viele andere Sachen wären hier zu berichten. Aber oft tut die Wahrheit weh und wird verschwiegen.

In diesem schrecklichen Krieg, sind Sachen geschehen die für den Außenstehenden unbegreiflich sind.Viele Heimkehrer sagten,dass wir lebend aus der russischen Umklammerung heraus gekommen sind,haben wir den Deutschen Panzern zu verdanken.Waerend andere sagten die Deutschen hatten uns das Benzin gestohlen.Ja nennen wir es auch so.Die Panzer hatten kein -Benzin mehr.Sie nahmen es wo sie es fanden.Diese Panzer waren die einzige Funkverbindung und nur sie konnten den Druck der Russen aufhalten.Ohne diese Panzer wäre kein Italiener und kein Deutscher mehr leben aus diesem Kessel heraus gekommen.

Dieses alles macht es wohl verstaendlich,das wir oft schwierige Entscheidungen treffen mussten.Nachdem ich als Verwundeter am Ende November wie ein Wunder aus Stalingrad ausgeflogen wurde,kam ich Ende Dezember bei Millerowo an der russischen Front.Keiner wusste mehr richtig wo Feind oder Freud war. Wir wurden dort zwei Unteroffiziere und 25 Mann unterstellt ab ging es suche den Feind.So .ging es tagelang halten und sich zurück ziehen bis wir nach 15 Tagen wieder die neue H.K.L.erreichten und abgelöst wurden.Beim Lebensmittel Empfang versuchte ich für meine Leute eine Reserve für drei Tage zu erhalten,da wir ja 10 Tage keine Verflegung erhalten hatten.Der Verflegungsbuchhalter ein Wehrmachtsbeamter wollte mich anzeigen.Mein ehemaliger Kompanieschef,der mich vom Frankreich und Griechenlandfeldzug kannte verhinderte diese Anzeige.

Ein anderes Geschehnis als wir dort ohne Panzer und schweren Waffen kämpften waren es die aus dem Urlaub und Lazaretten zu uns gekommenen Soldaten und Offiziere der Panzertruppen die in dem Durcheinander in den Panzerwerkstaetten gingen und dort Panzer und Fahrzeuge klauten um uns arme Schweine zu helfen.

Ich glaube,man sollte nicht immer dem Andern die Schuld zuschieben.Alle Soldaten haben nur ihre Pflicht getan und wenn es Schuldige giebt,so sind sie nur unter den Politikern zu suchen seien es die Deutschen oder die Italiener.Am Ende des Krieges,haben sie uns wie eine heisse Kartoffel fallen lassen.In ein trauriges Schicksal in Not und Armut.Auch für die Soldaten von Heute wiederholt sich das gleiche Schicksal.Sie alle die in fremde Länder für den sogenannten Frieden und Demokratie im Einsatz sind.Sie Alle,ob im Kampf oder durch giftige Waffen ihre Gesundheit verlieren,werden am Ende sich selbst überlassen.

Ein Gedanke von Arthur Krüger

Feldwebel der Infanterie Jahrgang 1920.
Feltre, Italien 04.Dezember 2005.

Ausbruch in das Nirgendwo!!!

29. Januar 1943 im Stalingradkessel Mitte

Der kleine Trupp aus vier Offizieren und zwanzig Mann, gelangte wirklich in der Nacht hinter die feindliche Umklammerung. Sie sickerten durch und marschierten seitlich der Strasse von Gumrak nach Westen.. Die Stimmung war ueberschwaenglich.

Das Trümmerfeld der Stadt lag hinter ihnen, sie sahen den Feuerschein der pausenlosen Artilleriebeschiessung des Nord- und Suedkessels und die Feuerwand im Kessel „Mitte“.

Das alles lag nun weit hinter ihnen... sie marschierten eng aufgeschlossen, ein kleiner geballter Haufen, mitten durch die sowjetischen Reserven.

Wir schaffen es, dachten sie alle. Wir schaffen es! In vierzehn Tagen haben wir Anschluss an die eigenen Truppen, dann sind wir am Donez.

Man hat sie erst bei Aufräumarbeiten am 10. Februar 1943 wieder gesehen. Russische Bautrupps, die, die Eisenbahnlينien wieder ausbesserten, fiel ein kleiner Schneehuegel mitten in der Steppe auf. Wo kein Baum, kein Strauch, keine Erhebung ist, hat ein Hügel nichts zu suchen.

Man grub ihn auf und fand unter dem vereisten Schnee vierundzwanzig deutsche Soldaten. Sie saßen nebeneinander, in einem engen Kreis, Leib an Leib, mitten in ihnen, als Kern, vier Offiziere. Sie hatten versucht, sich bei einem Schneesturm mit 45 Grad Kälte gegenseitig zu wärmen, hatten eine Burg aus ihren Körpern gebildet und gehofft, den heulenden Steppensturm zu überleben. So waren sie gestorben, erstarrt zu einem Denkmal. Ihre Gesichter in dem blanken Eis schienen zu leben, ihre Augen starrten die Russen, die sie ausgruben, fragend an.

Man hackte die Körper voneinander, lud sie auf einen Lastwagen und fuhr sie zu den Massengräbern, warf sie zu den anderen deutschen Leichen und deckte die Gräber mit großen Planierraupen zu. Im Frühjahr wuchs wieder Gras darüber. Russlands Erde war groß genug...in ihr konnte eine Armee verschwinden, ohne das man es merkte.

„Fühle mit allem Leid der Welt, aber richte Deine Kraft nicht dorthin, wo Du machtlos bist, sondern zum Nächsten, dem du helfen, den Du lieben und erfreuen kannst“:
Hermann Hesse

Ein Bericht von meinem Freund Harry Schroeter.

Arthur Krueger

Der Kampf um Budapest.

Heute ist der 18. April 2007. Auf Wunsch eines Kameraden Sohnes möchte ich hier aus meinen Erinnerungen heraus unseren Rückzug von Budapest im Januar 1945 niederschreiben. Gott gab mir die Kraft, dass ich es trotz meiner 87 Jahre noch schaffe. Unsere Division wurde im Dezember 1944 aus dem Kampfgebiet im Raum Florenz Italien heraus gezogen und sollte in Ungarn den Kampf um Budapest verstärken. An der Donau angekommen, war Budapest schon gefallen. In laufenden Rueckzugskaempfen griff uns der Russe mit starken Panzerkraeften an. Zum Einsatz kam alles, was eine Waffe tragen konnte. Wir waren keine Kompanien mehr, sondern nur Gruppen. Ich war noch der einzige fronterfahrene Unteroffizier, wurde als fast Kompanieführer zum Feldwebel befördert, legte aber zu diesem Zeitpunkt auf diese Beförderung keinen Wert mehr. Die neugebackenen Offiziere hatten mehr Angst als Mut. Beim Rückzug und in neue Verteidigungsstellungen zu gehen, gab es manchmal Befehle, über die man haette weinen koennen. Sie verlangten von uns alten Haudegen, dass wir sie mit „Heil Hitler“ grüssen sollten. Ich bekam den irren Befehl, mit meinen schweren Maschinengewehren vor einem 5 Meter breiten Fluss in Stellung zu gehen. Normalerweise geht man hinter einem Fluss in Stellung.

Der Befehl lautete, sie gehen hier mit ihren Leuten in Stellung und halten solange bis die SS Truppen, die sich links von uns zurückziehen, über die Brücke sind, erst dann ziehen sie sich zurück und geben ihre Stellung auf. Es wurde dunkel, ich sah aber nichts von der SS. Sie hatten sich im Dunkeln über die Brücke zurückgezogen, ohne mir das zu melden. Auf einmal sehe ich, dass sich dunkle Gestalten nähern. Einer schreit, nicht schießen, es ist die SS. Sie kamen näher und ich hörte, dass sie russisch sprachen. Sie hatten die Brücke schon erreicht. Es blieb uns nichts weiter übrig, als uns durch den Fluss abzusetzen. Ich half meinen Kameraden beim Übersetzen und ging als Letzter durch den Fluss. Kam aber an ein Steilufer heran und schaffte es nicht, raus zu kommen, da mein Mantel sich mit Wasser voll gesogen hatte und mich immer wieder herunterzog. Zwei meiner Leute kamen zurück und zogen mich heraus, bevor die Russen mich erreichten. Wir hatten uns von den Russen zurückgezogen. An einem Strohschober machten wir Rast und stellten Wachen auf. Es war kalt und ich war vollkommen durchnässt, verkroch mich im Stroh und schlief vor Erschöpfung ein und hörte nicht das Auf, Weiter. Als ich erwachte, war es taghell und weit und breit kein Deutscher und kein Russe mehr zu sehen. Ich ging in ein Gehöft, der Ungar sagte mir, hier kommst du nicht mehr raus, der Russe hat bei Wiener-Neustadt den Kessel geschlossen. Der Ungar gab mir für meine Wertsachen alte Kleider. Ich verbrannte meine Uniform und Soldbuch und Ausweise. Nur meine Pistole trug ich bei mir, denn lebend wollte ich den Russen nicht in die Hände fallen. So schlich ich mich durch die Wälder. Ich kam auf eine Anhöhe. Ich sah links und rechts –russische Bewegungen. Unsere Flugzeuge bombardierten dort noch. Ich sagte mir, in der Mitte muss dort noch ein Loch sein. Ich rannte wie ein Irrer den Berg hinunter und traf dort Deutsche Truppen, leider nur SS.

Auf der Suche nach Wehrmachtseinheiten ging ich so einige km. Leider traf ich nur SS. Um nicht als Deserteur erschossen zu werden, meldete ich mich bei einer SS Einheit. Meldete alle meine Beobachtungen. Brav mein Sohn, sagte der SS Boss, solche Leute wie Dich brauchen wir. Wurde eingekleidet, bekam 30 Mann und ab mit einem LKW

zum Einsatz. Auf der Fahrt sah ich unser Div. Zeichen, sprang vom LKW und meldete mich beim SS Boss und sagte, dass ich hier in der Nähe meine Einheit gefunden habe und zurück möchte. Bekam eine Bescheinigung für die 10 Tage und meldete mich bei meiner Einheit. Die Rueckkaempfe gingen weiter bis 80 km vor der Ami Demarkationslinie.

Wir wurden vom Tode Hitlers benachrichtigt und man sagte uns, die Engländer werden uns mit Waffen und Verpflegung versorgen, und wir werden die Russen aus Europa verdraengen. Am 8.5. kam der Befehl „Feuer einstellen“. Am Abend des 7. Mai setzten sich 7 Mann von unserer Gruppe ab, der Krieg war für uns zu Ende. Sie wollten nicht den Russen in die Hände fallen. Wurden von der SS aufgegriffen und erschossen. Die Amerikaner nahmen unsere Kapitulation an. Wir mussten aber bis mittags 12 Uhr die Steyerlinie erreichen. Nun begann der Wettlauf mit dem Tode. Wir, die Infanterie, mussten die Russen aufhalten, damit Fahrzeuge und schwere Waffen gesprengt werden konnten und dann noch in 12 Stunden 80 km laufen. Nicht alle schafften das. Ich sah noch zwei meiner Obergefreiten, die am Straßenrand saßen und sagten, wir können nicht mehr. Mehr als totschiagen, können die Russen uns auch nicht.

Ich nahm sie unter die Arme und schleppte sie mit.

Am Eingang vom Gefangenenlager wurden wir von Fremdarbeitern bespuckt und getreten. Die Amis schauten zu und nahmen uns Wertsachen wie Uhren und Ringe ab. Wir mussten uns selbst verpflegen und schlachteten unsere letzten Pferde. Die Amerikaner wollten dieses Lager schnell auflösen, und es begann die Sortierung. Nazi-Verdächtige rechts raus, SS links raus. Alle, die eine Heimat Adresse angeben, zum Entlassungskomitee. Wir wurden von den Amis im Lager sehr gut behandelt. Beim Eintritt ins Lager sah ich da zwei W.H. PKW stehen, ich sagte, dass es Unsere wären und bekam die Erlaubnis, sie fahrbereit zu machen. Mit einem durfte unser Regm.-Fuehrer Oberleutnant Melber bis nach Frankfurt fahren. Überall gab es gute und schlechte Menschen.

In einem zweiten Bericht werde ich, wenn Sie diesen lesenswert befunden haben, über meine abenteuerliche Reise von Steyer bis Sori-Genova berichten.

Arthur Krueger

Den Kampf in Budapest habe ich nicht miterlebt, wir kamen ja zu spät an. Habe aber den Bericht von meinem Kameraden, Sprecher unserer 60. I.D. (mot.) und Feldherrnhalle, Major Erich Klein, der dort schwer verwundet in Gefangenschaft geriet.

Der Weg in die Freiheit, von Steyer bis Sori – Genua .

Wir waren am 8/9. Mai 1945 im Sammellager bei Steyer in Oestereich von den Amerikanern registriert und sortiert worden. Da wir gegen die Russen und nicht gegen die Amerikaner gekämpft hatten, sollte das Lager schnell aufgelöst werden. Schreiber aus unserem Rgm. die englisch sprachen, kamen zum Entlassungskomitee. So auch ein Uffz. meiner Kompanie.

Da ich in Ungarn hinter die russischen Linien geraten war und meine Papiere verbrannt hatte, schrieb er mir einen Soldbuchersatz, mit: geboren in Bozen und Heimatanschrift Sori – Genua Italien. Der Ami Offizier fragte, wie, was ein Deutscher Soldat, Italiener? Mein Kamerad, der Schreiber, mit dem alles abgesprochen war, wusste, wenn ich angeben würde, dass ich aus Danzig bin, würde ich denen zugeteilt, die an die Russen ausgeliefert werden. Er erklärte dem Offz. die Geschichte von Bozen und Südtirol. Er gab sein Okay, ein Stempel und ich war entlassen.

Ein Amerikaner gab mir noch für eine russische Kartentasche zwei Konserven und ab ging es in Richtung Süden. Von der Amerikanischen kam ich nun in die Englischen Zone, wurde dort von einer Gruppe Engländer aufgegriffen und in ein Lager gebracht. Ein Offizier nahm mir den Entlassungsschein und die Konserven ab. Ich protestierte, die Konserven habe mir ein Ami gegeben. Er antwortete, ist englisch drauf geschrieben, also ist es Englischeigentum. Ich ging zum Lagerkommandanten und sagte ihm, dass der Offz. mir meine Papiere abgenommen hatte und ich sei von den Amerikanern entlassen worden. Er ließ den Offz. rufen, gab mir meine Papiere wieder, und ich könne mich in der Englischen Zone frei bewegen. Ich dankte und ging weiter in Richtung Groß-Glockner.

Auf diesem Wege traf ich eine Gruppe von 6 Italienern. Wir hatten denselben Weg und ich schloss mich ihnen an. Nun begann der Aufstieg auf den Gross-Glockner, ohne etwas Essbares. Strassen waren keine zu sehen, es lag im Monat Mai noch meterhoch Schnee. Am Abend erreichten wir einige Baracken, brachen sie auf und suchten nach etwas Essbarem. Fanden in einem Schrank steinharte Brotwuerfel. Wir tauten Schnee auf und kochten die Würfel im Schneewasser. Das war das erste Essen nach zwei Tagen. Wir fanden dort Decken, hüllten uns ein und schliefen wie in Engelsarmen de ganze Nacht.

Am frühen Morgen ging der Aufstieg weiter, der Schnee wurde immer höher und die Kräfte immer weniger. Gegen Mittag überschritten wir den Gipfel und erreichten auf der Südseite den Ort Heiligen-Blut. Die lieben Bewohner empfinden uns, gaben uns das erste warme Mittagessen nach langen Wochen. Ein bisschen Ruhe sich verschlafen, und dann ging es weiter in Richtung Lienz und Silichan, die Grenze nach Italien. Die Grenze nach Italien war hier geschlossen. Man durfte nur über Klagenfurt nach Italien und dort waren die Russen. Was nun, zu den Russen auf keinen Fall. Ich suchte den englischen Stadtkommandanten und sprach bei ihm vor.

Sagte ihm, von hier bis Bozen sind nur wenige Km. Wir sprachen von Italien, von den schönen Signorinas, und meine, die wartet doch auf mich, ich wurde dem Kommandeur sympathisch, und er sagte mir, komme morgen Mittag, ich fahre dich dann rüber nach

San Candido. Dort muss ich dich aber im Lager der Italiener abliefern. Am Sonntag früh, fuhr mich der gute Engländer nach S.Candido mit einem Passierschein, und lieferte mich dort im Sammellager für Heimkehrer ab. Ich wurde sofort von dem Lagerleiter, er war von dem Komunitè der Befreiung Italiens, also ein Partisanenführer, vernommen. Wo und wieso ich bei den Deutschen war und warum ich nach Genua wollte und warum ich nach Genua und nicht Bozen, wo ich ja angeblich geboren sei. Ich erzählte ihm, dass ich der Sohn eines deutschen Soldaten wäre, der dort 1918 in Gefangenschaft geriet und dort in der Landwirtschaft arbeitete.

Meine Mutter hatte mir erzählt, dass mein Vater von Danzig wäre und nach dort zurückgekehrt sei. Sie hätte von ihm nichts mehr gehört. Meine Mutter lebe in Genua und ich möchte zu ihr. Auf meinem Entlassungsschein, war ja auch alles so aufgeführt. Ich erzählte ihm dann noch, dass ich mit 16 Jahren nach Danzig ging, um dort Arbeit zu finden und meinen Vater zu suchen. Weil ich ja in der Zeit von 1943/44 als Soldat in Italien war und dort durch meinen Kontakt mit den Leuten genügend italienisch gelernt hatte und somit genau so schlecht italienisch sprach, wie die Südtiroler, wären meine Angaben glaubwürdig.

Nun wurde ich nach Bozen gebracht, ins Lager für die Heimkehrer, alles von den Partisanen organisiert. Dort wurden die Papiere für alle für die weitere Reise ausgestellt. Alle gaben dort an, dass sie aus Matthausen, und anderen Vernichtungslagern kämen. Auch, die in Deutschland besser gelebt hatten, als viele Deutsche und auch mit deutschen Frauen zurückkamen. Es war ja so schön, wenn man sagte, wie böse die Deutschen waren, und wie sehr viel sie dort gelitten hatten.

Bei der Ausstellung meiner Reisepapiere, ich wollte ja nicht sagen, dass ich auch aus Matthausen komme, machte ich den Fehler und sagte Deutsche Wehrmacht. Ich wurde verhaftet und in einen Raum gesperrt.

Nach einer kurzen Zeit kam ein junges Mädchen zu mir und fragte, wollen sie nach Deutschland, ja sagte ich. Ich werde ihnen helfen, ich habe schon vielen deutschen Soldaten geholfen. Ich bin verlobt mit einem Deutschen aus Klagenfurt. Gehen sie bitte zu ihm und sagen sie ihm, ich werde weiter den Soldaten helfen. Ich fungiere hier als die Geliebte von dem Partisanen – Boss. Wenn sie mich dabei fassen, werde ich erschossen. Nach kurzer Zeit kam ein Partisan. Du kommen bei Kommandant, sprechen. Der Boss fragt, du wollen gehen nach Deutschland, ja sage ich. Gut ich dir geben Papiere, du aber nicht dürfen sagen, ich dir geben. Ich dankte ihm und ging auf den Hof, wo schon die L.K.W. zur Abfahrt bereit standen. Ich hörte den Ruf, alles nach Bergamo auf diesen Wagen. Ich sprang als Erster rauf und ab ging die Fahrt, ueber Bergamo, Mailand, Genua, nach Sori in die Freiheit. Dort halfen mir die vielen Freunde, die ich dort in der Zeit als Verantwortlicher für die Bewohner und die Verteidigung der Küste hatte.

04. Mai 2007.

Arthur Krueger

Das Ende der 60. I.D. mot. in Stalingrad.

Liebe Freunde, zum Abschluss meiner Memoiren, möchte ich über das tragische Ende meiner letzten Kameraden in Stalingrad berichten deren Körper Nie aufgefunden wurden. Ich hatte bisher nie die Kraft, darüber zu berichtigen.

So starben die Letzten der Danziger 60 I.D mot. in Stalingrad.

Im November 1985 auf der Fahrt zum Treffen der Veteranen in der Panzertruppendivision in Munster, besuchte ich die Witwe unseres Hauptfeldwebels Petersen in Hammeln Sie gestattete mir seine Unterlagen und Briefe zu lesen. Ich fand einen vergilbten handlich geschriebenen Brief.

Vieles war nicht mehr leserlich. Aus den Worten nehme ich an dass ihn unser Sanitaetzunteroffizier Eisenbraun geschrieben hatte. Ich erinnere mich an diese Wörter:

“Nun wolltest du wissen wie das Ende bei uns in der Riegelstellung war. Pausenlos schoss die Russische Artillerie aus allen Rohren. Es war die Hölle los. Bei uns war alles was noch ein Gewehr tragen konnte. Alles vom Tross, P.K.W. L:K:W: Fahrer Schneider und Schuster, Marketender. Wir schossen nur noch wenn der Russe angriff. Auf ein mal Totenstille. Wir schauten aus unseren Löchern. Da kamen sie an mit Panzer T 34 in Scharen, wer es noch schaffte aus den Löchern heraus zu kriechen, wurde von den Panzerketten erfasst und zermalmt. Der Schnee färbte sich blut rot. Das war das Ende unserer Division, zwei Kreuze waren unser Divisionszeichen.